

Als „Betreuerin“ zu Deportationen befohlen

Schicksale Karlsruher Juden (Folge 9): Edith Dietz fand in der Fächerstadt eine neue Heimat

Verfermt und vertrieben: Über 2 100 Karlsruher Juden haben die Verfolgung in den Jahren der NS-Diktatur durch die Flucht ins Ausland überlebt. Die Badischen Neuesten Nachrichten schildern in loser Folge Schicksale ehemaliger jüdischer Mitbürger, die wieder Kontakt zu ihrer Heimatstadt gefunden haben – trotz allem.

Als der aus Berlin kommende Schnellzug am Vormittag des 27. August 1942 im Karlsruher Hauptbahnhof Halt machte, ahnten zwei junge jüdische Frauen nicht, dass sie später einmal hier ihre Heimat finden würden. Edith und Irmgard Königsberger beschäftigte anderes: Würde ihnen das ebenso gefährliche wie kühne Vorhaben gelingen, den Verfolgern in Deutschland zu entkommen und in die Schweiz zu fliehen?

Die Töchter des Kaufmanns Emil Königsberger und seiner Frau Jenny, geborene Jessel, aus Bad Ems waren bei der NS-Machtübernahme elf und neun Jahre alt. Der Vater, Stadtverordneter der Demokratischen Volkspartei, starb noch 1933. Das familieneigene Modesgeschäft musste nach dem Judenboykott aufgegeben werden. Edith und Irmgard waren die einzigen jüdischen Schülerinnen am Bad Emser Gymnasium. „Warum hassen sie (die Mitschüler) mich so sehr?“, fragte sich Edith immer wieder. „Stundenlang stellte ich mich vor den Spiegel. Sah ich anders aus als meine Schulkameraden? Ich konnte keine Unterschiede feststellen.“ Edith wusste so wenig wie ihre Schwester, dass das Fehlen eines „Unterschieds“ später einmal mithelfen würde, sie zu retten.

Die Juden-Diskriminierung hinterließ in der Familie tödliche Spuren. Onkel Berthold, der Bruder von Ediths Mutter, Fliegeroffizier im Ersten Weltkrieg, beging 1936 Selbstmord, nachdem sein Warenhaus in Weilburg „arisiert“ worden war. Den Freitod wählte zwei Jahre später auch der Onkel Adolf Königsberger. Er, als AEG-Direktor einst ein angesehener Mann der Berliner Gesellschaft, fand nach seiner Entlassung keinen Lebenssinn mehr; verfiel in Schwermut und tötete sich durch einen Sprung aus dem Fenster.

„Nach Kriegsbeginn“, so Edith, „trauten wir uns kaum auf die Straße, denn wir fürchteten, dass den Juden die Schuld am Krieg



WICHTIGE WÜRDIGUNG: Edith Dietz (Zweite von rechts) bei der Verleihung des Ludwig-Marum-Preises durch Harald Denecken (rechts). Foto: Donecker

zugeschoben würde.“ Trotz allem lebenshungrig, wollten die jungen Schwestern nicht länger in Bad Ems bleiben. Edith fuhr bald nach Kriegsbeginn nach Berlin, um das in der Reichshauptstadt schon begonnene Studium als Kindergärtnerin zu beenden, Irmgard erlernte in Berlin in einem jüdischen Krankenhaus den Schwesternberuf.

In der Großstadt konnten sich die beiden trotz aller Schikanen einige Zeit über Wasser halten. Dies änderte sich nach der Verordnung „Judenstern“ vom September 1941, die Edith so empfand: „Ich kam mir vor wie eine Aussätzige, die ihr Leiden kennt, es aber bisher zu verbergen gewusst hatte.“ Nach einiger Zeit fanden die vom Aussehen her ohnehin nicht „auffälligen“ Schwestern Wege, das stigmatisierende Kennzeichen zu verbergen oder ohne es auf die Straße zu gehen.

Noch im gleichen Jahr kam die schlimmste Erfahrung: Der Beginn der Deportationen der noch Tausende zählenden Berliner Juden. Die infame Anordnung der Gestapo: Die jüdische Gemeinde selbst musste die Opfer benachrichtigen und sie am Sammelplatz Lewetow-Synagoge „betreuen“, bis dann ein, zwei Tage später die Deportation nach Polen folgte. Zu der Aufgabe, den armen Menschen beizustehen, wurde wiederholt auch Edith Königsberger befohlen. Was sie dabei erlebte, bedarf keines Kommentars: „Als ich (in der Nacht) im dritten Stockwerk (der Synagoge) stand und hinunter in den großen Saal blickte, wo die Menschen dicht gedrängt auf dem Boden lagen, kam es mir vor wie eine Riesengruft. Es war ein un-

heimlicher, fürchterlicher Anblick.“ Was wusste man über das Schicksal der zur Deportation Bestimmten? Edith Königsberger versichert auch heute noch: „Wir wussten, dass die Berliner Juden in Arbeitslager nach Polen kamen, von Vernichtungslagern wussten wir nichts.“

Irgendwann, dies war den Schwestern klar, würden auch sie auf einer Deportationsliste stehen. Und so entschlossen sie sich, nachdem die Mutter gestorben und die letzten Verwandten nach dem Osten deportiert worden waren, im Sommer 1942 zu einem Fluchtversuch in die Schweiz. Mit „arischen“ Lebensmittelkarten und gefälschten Papieren überstanden die wagemutigen jungen Frauen im Nachtschnellzug von Berlin nach Freiburg geistesgegenwärtig extrem gefährliche Ausweiskontrollen und schafften schließlich nach tagelanger sorgfältiger Erkundung der Grenzsituation bei Erzingen, Kreis Waldshut, am 2. September 1942 die abenteuerliche, lebensrettende Flucht in die Schweiz.

In den Jahren des Schweizer Exils lernte Edith Königsberger den aus politischen Gründen emigrierten Karlsruher Friedrich Dietz kennen, heiratete ihn und begann – sei es netwegen, aber schweren Herzens – in Deutschland ein neues Leben, in Karlsruhe. Während Friedrich Dietz, ein politischer Feuerkopf, bald als KPD-Stadtrat von sich reden machte, schrieb Edith Dietz schon 1946 ihre Erinnerungen auf. Diese erschienen 1990 als Buch mit dem Titel „Den Nazis entronnen – ein Erlebnis-Dokument aus den zwölf Jahren dunkler deutscher Geschichte“. Angeregt von der großen Beachtung, die das Buch fand, beschrieb sie danach in „Freiheit in Grenzen“ die nicht leichten Jahre in der Emigration, um schließlich mit dem Buch „Der Kreis schließt sich“ einen Rückblick auf über fünf Karlsruher Jahrzehnte zu werfen.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes engagierte sich die städtische Sozialarbeiterin auch privat in karitativen Vereinigungen, kümmert sich nach dem Tod der einzigen Tochter auch um die seit langem ebenfalls in Karlsruhe lebende kranke Schwester Irmgard. Vor allem aber berichtet sie vor Karlsruher Schülern sowie in Lesungen und Vorträgen, auch in Bad Ems und Berlin über ihre Erlebnisse während des „Dritten Reichs“. Edith Dietz erhielt den Ludwig-Marum-Preis der Karlsruher SPD und – von Bundespräsident Köhler persönlich überreicht – das Bundesverdienstkreuz. Josef Werner



FOTO AUS GLÜCKLICHEN TAGEN: Edith Dietz im Alter von sechs Jahren bei der Einschulung. Foto: privat